

JAHRBUCH  
D E R  
STADT LINZ

1 9 4 9

150  
V 13

LINZ 1950

---

Herausgegeben von der Stadt Linz · Städtische Sammlungen

## INHALT

	Seite
Geleitwort . . . . .	5
Im Spiegel des Rathauses: Neues Bauen — Aus der Chronik — Theater und Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Volkshochschule — Zehn Jahre Stadtbücherei	7
Herbert L a n g e: Der Brunnen vor der Arbeiterkammer . . . . .	54
Friedrich S c h ä t t i n g e r: Der Linzer Personenbahnhof . . . . .	58
Otto C o n s t a n t i n i: Die bauliche Entwicklung der Stadt Linz im 20. Jahrhundert . .	65
Otto J u n g m a i r: Aus der geistigen Bewegung der Romantik in Linz und Ober- österreich . . . . .	87
Eduard S t r a ß m a y r: Gasteiner Reisen des Linzer Oberstadtkämmerers Karl Edlen von Pilfügl in der Biedermeierzeit . . . . .	104
Otfried K a s t n e r: Johann Baptist Reiter . . . . .	113
Justus S c h m i d t: Künstlerleben . . . . .	128
Gerhard S a l o m o n †: Der oberösterreichische Mappenarchivar Alois Johann Baptist Souvent . . . . .	136
Franz P f e f f e r: Emanuel Schikaneder und Linz . . . . .	141

	Seite
<b>Ernst Neweklowsky:</b> Die Linzer Schiffsmeisterzunft . . . . .	149
<b>Alfred Marks:</b> Das Handwerk der Linzer Leinenweber im 16. Jahrhundert und seine Stellung im Landesverband . . . . .	179
<b>Otto Wutzel:</b> Der Prokuratorienstand zu Linz im 16. Jahrhundert . . . . .	198
<b>Georg Grüll:</b> Supralibros auf Handschriften des Stadtarchives Linz . . . . .	219
<b>Franz Stroh:</b> Der Steckkalender eines Linzer Ratsbürgers von 1594 . . . . .	226
<b>Alfred Hoffmann:</b> Die Vermögenslage und soziale Schichtung der Linzer Bürger- schaft am Ausgange des Mittelalters . . . . .	233
<b>Franz Juraschek:</b> Linz im 8. Jahrhundert . . . . .	265
<b>Hertha Ladenbauer-Ortel:</b> Ein bairisches Gräberfeld in Linz-Zizlau. Vorbericht über die Grabung . . . . .	281
<b>Wilhelm Jenny:</b> Neues zum römischen und frühmittelalterlichen Linz. Nachtrag zur Martinskirche . . . . .	288
<b>Arthur Fischer-Colbrie:</b> Heimkehr in die Altstadt . . . . .	299
<b>Franz Brosch:</b> Flurnamen sprechen . . . . .	306
<b>Hans Commenda:</b> Das Spielgut der Linzer Kinder . . . . .	341

## KÜNSTLERLEBEN.

Im Jahre 1796 befand sich ein kroatisches Regiment auf dem Durchmarsch durch das Land ob der Enns und bezog das Nachtlager in der Nähe von Ebelsberg. Als im Morgengrauen der Übergang über die Traun erfolgte, fand man in der Nähe des Flusses ein etwa zwei Jahre altes Knäblein weinend auf der Uferböschung liegen, das nur mit einem Hemdchen bekleidet war. Leute, die sich seiner annahmen, wollten eine Zigeunerin gesehen haben, die im Begriff gewesen war, den armen Wurm ins Wasser zu werfen und, in ihrem schändlichen Tun aufgescheucht, den abziehenden Kroaten nacheilte. Als man mit dem nackten Kindlein in Ebelsberg eintraf, vermochte sich niemand seiner zu entsinnen und auch keiner von den Ebelsbergern schien gewillt, sich seiner anzunehmen. Da trat aus einem der Gasthöfe am Hauptplatz ein Mann herzu, der sich offensichtlich auf der Durchreise befand. Er nahm, sobald er sich der Umstände vergewissert hatte, kurzerhand den Knaben an sich und fuhr mit ihm davon. Es war ausgerechnet ein alter Junggeselle, der sich da rasch entschlossen zu einem Pflegevater aufgeschwungen hatte, der Pfleger des weitab gelegenen Gutes Zellhof im Mühlkreis, namens Reser. Bei ihm wuchs der Knabe auf und der alten Köchin des Hagestolzes wurde seine Erziehung anvertraut. Sie hielt es damit vielleicht nicht zum besten, denn nach etwa Jahresfrist fand sich der Findelknabe allein in der Küche und bekam eine Wergrupfe, wie solche besonders im Mühlviertel zum Spinnen vorbereitet gehalten werden, in die Finger. Das Kind nahm die Rupfe um den Hals, fing damit am offenen Herd Feuer und stand alsbald, den Kopf von Flammen eingehüllt, da. Auf sein Geschrei lief die alte Köchin herbei und hatte mit ihrer Schürze bald das Feuer erstickt. Nur ein Brandmal blieb als Denkzeichen auf der Stirn zurück.

Als die Schwester des Pflegevaters, eine verwitwete Frau von

Berner, von dem schreckbaren Ereignis erfuhr, beeilte sie sich, den Findling zu sich in die Stadt Enns zu nehmen und mit größerer Sorgfalt aufzuziehen. Im Jahre 1805, als der Knabe etwa elf Jahre zählen mochte, ward über ihn beschlossen, daß er ein tüchtiges Handwerk erlernen sollte. Da er immer besondere Neigung zum Zeichnen bezeugt hatte, wurde er nach Linz dem Schildermaler Rieger in die Lehre gegeben. Der Meister gewann den begabten Knaben lieb und bestimmte zum Abschluß seiner dreijährigen Lehrzeit eine feierliche Taufe, bei der er selbst Pate stand. Da es unsicher war, ob dies schon früher geschehen, wurde er am 2. April 1808 getauft und erhielt den Taufnamen Franz, nach dem Heiligen des Taufstages, sowie den Familiennamen Stirnbrand, nach dem Brandmal auf seiner Stirn. Seine künstlerische Weiterbildung sollte nun der Zimmermaler Hefner übernehmen und als dies wenig fruchtete, kam er zu Anton Hitzentaler in Linz, der ein tüchtiger Schüler des Kremser Schmidt war. Schon nach Jahresfrist fühlte sich der junge Franz Stirnbrand der Malkunst so sicher, daß er seinen Lehrmeister und die Heimat überhaupt verließ. Er machte sich auf die Wanderschaft und es sollte lange währen, bis er mit seinem unruhigen Künstlerblut weit in der Ferne wieder seßhaft werden konnte.

Zunächst fand Stirnbrand in Frankfurt festen Halt, wo er 1809 bis 1812 in einer Blechwarenfabrik mit dem Bemalen von Tassen und Schnupftabakdosen beschäftigt war. Hauptsächlich waren es weibliche Bildnisse, mittels derer er die verschiedentlichen Blechgeräte verzierte, und als er darin genügend Übung erlangt hatte, zog er aus Frankfurt und der Blechbranche fort und tat sich 1813 in Stuttgart als Bildnismaler auf. Als erfolgreicher Porträtmaler kam er 1816 nach Linz zurück, fand auch hier in den Bürgerkreisen manchen lohnenden Auftrag, brach aber 1820 schon wieder auf. Durch Süddeutschland und die Schweiz reiste er nach Paris, ging über Luxemburg und Trier nach Karlsruhe und verblieb dort bis 1824. Nun lockte ihn die Kunst Italiens, er begab sich nach Rom und brachte es auch dort zu solchem Ansehen, daß er den Papst Leo XII. malen durfte, dessen Bildnis sich jetzt im Stift St. Florian befindet. Im Jahre 1825 verließ er Rom, einer ehrenden Berufung der Königinwitwe Charlotte Mathilde von Württemberg, Tochter Georgs III. von England, nach Ludwigsburg folgend. Stirnbrand wurde der Maler des Württembergischen Hofes und setzte diese

Tätigkeit auch in Stuttgart fort, wo er 1830 endlich seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug. Ein wenig steif, aber voll Anmut und verblüffend lebenstreu malte er seine Bildnisse der hohen und höchsten Herrschaften. Das Findelkind war der Maler der Könige geworden. Er schuf die offiziellen und oft wiederholten Bildnisse der Könige Wilhelm I. und Karl von Württemberg, der Königinnen Katharina Pawlowna, Charlotte und Mathilde. Aber auch anmutige Szenenbilder waren von ihm auf den verschiedensten Ausstellungen in deutschen Städten zu sehen, wie etwa die vier Jahreszeiten, dargestellt durch vier schwäbische Mädchen in Nationaltracht.

So kam Stirnbrand zu Ehren und Wohlstand, heiratete ein Mädchen aus alter schwäbischer Familie und baute sich ein hübsches Haus in Stuttgart, das einen geselligen Mittelpunkt der Hauptstadt bildete. Der Sohn des großen Dichters, Karl von Schiller, dessen Bildnis Stirnbrand malte, Geibel, Lenau, Dingelstedt, Hackländer gehörten zu seinen Freunden. Hackländer hat ihn in seinen Lebenserinnerungen als geselligen Mann lebensfrisch geschildert: „Stirnbrand, ein stiller, freundlicher, stets harmonisch und froh gestimmter Mann von unverwüstlichem Humor, war auch wegen seiner Talente, eine Gesellschaft zu erheitern, bekannt und geliebt. Wie drastisch und komisch stellte er, mit einem Offiziersfederhute auf einem Stuhle reitend, den Einzug der drei Monarchen in Paris vor. Wie ergötzlich wußte er die Geschichte vom Sohn der Wäscherin zu erzählen, der sich mit seinem weißen Höschen auf das frischgeschriebene Epitaphium setzte und dann einen korrekten Abdruck der Grabschrift mit sich herumtrug. Wir krümmten uns oft vor Lachen, wenn er hinter einem Vorhang die Leiden jener alten Frau schilderte, die durch Applikation eines gewissen Instrumentes Linderung suchte, dann aber in quälender Unruhe verharren mußte, bis der Schreiner kam, um den defekt gewordenen gewissen Stuhl zusammenzuflicken. Wie vortrefflich war sein Schusterbube, der den Auftrag zu besorgen hatte, aber nie über die Worte, die er zuletzt weinend wiederholte hinauskam: E Komplement vo meim Meister und meiner Meisterin. — Glückliche Stunden und Abende, die wir in dem heiteren, gastfreien Hause verbrachten, bei den liebenswürdigsten Wirten und der stets auserlesenen Gesellschaft von Künstlern aller Art, Schauspielern und Sängern.“

\* \* \*

In dem kleinen Orte St. Martin im Innkreis lebte ein Nagelschmied namens Kestler, der so arm war, daß er nicht einmal seiner blinden Mutter den Unterhalt gewähren konnte und die Greisin, mit Hefe handelnd, von Haus zu Haus ziehen lassen mußte. Ihm wurde ein Sohn geboren, der den Namen des Ortsheiligen, Martin, erhielt. Dieser lebte wenig über dreißig Jahre, von 1808 bis 1841, aber sein kurzer Lebenslauf gibt uns ein sprechendes Zeugnis von der bezwingernden Macht der Liebe zur Kunst, die auch das Gemüt eines schlichten, weltabgewandten und treu der Heimaterde verhafteten Menschenkindes ganz ausfüllen kann. Kaum daß der kleine Martin auf eigenen Beinen gehen konnte, mußte er seine blinde Großmutter in ihrem kläglichen Hausiergeschäft leiten, und die Sorglosigkeit der Kinderzeit wurde bei ihm durch verantwortliche Aufgaben verdrängt. Als Martin zur Schule kam, war ihm daher der Ernst der Pflichterfüllung von Anfang an nicht fremd, mit Eifer oblag er vor allem anderen der Kunst des Schreibens. Schon aus dieser allerersten, mit Hingabe getriebenen Beschäftigung leuchtete ein Schimmer der Kunst hervor, seine Handschrift wurde als ein Muster der Vollkommenheit befunden und durch sie der Grund zur Leidenschaft des Handzeichnens gelegt. Allein die feder gewandten Finger mußten, sobald die Schuljahre ihr Ende fanden, zum schweren Schmiedehammer greifen. Wieder trat der Ernst einer lebensnötigen Pflicht an ihn heran und zwang ihn, als Lehrling dem Vater in seinem mühevollen Handwerk und kärglichen Broterwerb zur Seite zu stehen. Trotzdem nahm er in allen freien Stunden den feinen Zeichenstift in die schwielige Hand, und auch den entsagungsvoll ersparten Kreuzer opferte er der Kunst, indem er sich vom Hausierer ein und das andere Kupferstichbildchen erstand. So unentwegter Kunsteifer schien schließlich seine Anerkennung zu finden; der Kreiskommissar in Ried wurde auf den jungen Schmiedgesellen aufmerksam, und seiner Bemühung gelang es, Martin Kestler vom väterlichen Amboß fort in die Malerwerkstatt des Meister Schock in Ried zu verpflanzen. Voll Hoffnung und emsiger Hingabe begann Martin bei seinem neuen Meister die Farben zu reiben, aber bald zeigte sich, daß ihm die Pforte zum Tempel der Kunst auch in Ried verschlossen blieb. Denn als er endlich zur höheren Stufe der Kunstbetätigung aufsteigen sollte, wurde ihm das Anstreichen von Haustoren und Gartenzäunen aufgetragen.

Verzagt kehrte Kestler in das Vaterhaus zurück, benützte wieder

alle freien Stunden zum Zeichnen und Malen, und fand nun den Förderer, dessen er so lange entbehrte. Der Graf von Taufkirchen erkannte des jungen Kestlers Kunstbegabung, ließ ihn nach Gemälden seiner eigenen Galerie zeichnen und übertrug ihm auch die Ausführung von Kopien, die er ihm angemessen bezahlte. Nun endlich konnte sich Martin befreit regen. Schon mit dem wenigen Ersparnen machte er sich nun auf und ging zu Verwandten in die Kunststadt München. Tag für Tag wanderte er von einem Kunstwerk zum andern, zeichnete nach Herzenslust und saß in den Gemälde-Sammlungen, emsig kopierend, vor den herrlichsten Werken erlesener Meister. Aber die Ersparnisse langten gerade nur für ein halbes Jahr, und Kestler kehrte wieder nach St. Martin zurück.

Sein Sinn war nun ganz für die edle Malkunst aufgeschlossen, und zögernd begann er ein und das andere selbständige Bild auszuführen, ein Stück Landschaft seiner schönen Heimat, den ausdrucksvollen Kopf eines biederer Landmannes aus seinem väterlichen Dorf. Dann und wann kam jemand, dem schon sein Kunsteifer bekannt war, und lobte seine Arbeit. Es fehlte nicht an wohlmeinenden Ratschlägen, man empfahl ihm, mit seinen Bildern nach Wien zu gehen. Martin faßte sich ein Herz, packte wirklich ein paar seiner Malwerke ins Räntzel und zog in die Kaiserstadt hinaus, Empfehlungen an einen kunstsinnigen Mann, den nachmaligen Abt von Kremsmünster, Thomas Mitterndorfer, in der Tasche.

Martin hatte das Glück, an einen echten Kunstreund gewiesen zu werden, dem es Freude und Bedürfnis zugleich war, dem jungen Landsmann, nachdem er dessen Begabung aus den vorgezeigten Bildern erkannt hatte, nach Kräften an die Hand zu gehen. Mitterndorfer machte ihn mit den Kunstschatzen und Künstlern von Wien bekannt, und es wird berichtet, daß Martin in Gegenwart einer Anzahl von Kennern der Malerei, die seine mitgebrachten Bilder vorgewiesen bekamen und es nicht glauben wollten, daß sie von einem ungelernten Schmiedgesellen stammten, ein Bild malen mußte. In der Wohnung Mitterndorfers malte er das Bildnis eines alten Mannes zur größten Bewunderung aller Zuschauer, und es heißt, daß gerade dieses Bild das bedeutendste Werk seines Pinsels wurde. Die Folge davon war, daß Kestlers Name in Wien bekannt wurde und er anlässlich einer Kunstveranstaltung sogar dem Kaiser vor gestellt wurde. Ja, er erfuhr die Auszeichnung, daß dieser persönlich bei ihm ein Bild bestellte.

Nun warf sich Martin mit Feuereifer in die Arme der Kunst. Er konnte nicht genug betrachten, was es in Wien an Werken großer Maler gab. Mit vollen Zügen atmete er gleichsam den Geist der Malkunst in sich ein. Fast wollte er verzagen, als ihm schließlich eine klare Erkenntnis kam: nur in seiner Heimat, inmitten der Natur und seiner vertrauten Lebensgenossen, vermöchte er das ihm aufgetragene Werk zu schaffen. Sogleich kehrte er der verwirrenden Großstadt den Rücken und begab sich in die Stille seines geliebten Innviertels zurück. Hier fand er wirklich sogleich die Kraft, seine Arbeit zu beginnen, und noch im Herbst desselben Jahres kehrte er mit dem vollendeten Auftrag des Kaisers nebst einem zweiten Gemälde nach Wien zurück. Kaiser Ferdinand nahm die Bilder voll Anerkennung entgegen und bewilligte Martin aus seiner Privatschatulle einen Betrag, der für seine völlige Ausbildung an der Wiener Kunstakademie ausreichend war.

Nun hatte Martin, der inzwischen sein dreißigstes Lebensjahr überschritten hatte, alles erreicht, was er sich billig erhoffen durfte. Aus dem bitterarmen Schmiedegehilfen war ein Schützling des Kaisers und ein Meisterschüler der Akademie geworden. Doch, an das Ziel seiner Wünsche gelangt, geschah etwas Seltsames mit ihm. Als ob sich all seine Kraft in dem zähen Ringen um die künstlerische Geltung verbraucht hätte, wurde Martin plötzlich von einem lähmenden Zögern befallen. Mit einem Male schien ihm offenbar, daß er seine Liebe zur Kunst mit der zur Heimatscholle bezahlen mußte. Nur kurze Zeit verblieb er in Wien, dann trieb es ihn nach Sankt Martin zurück, mit der Begründung, daß er sich für den langen Aufenthalt in der Stadt erst vorbereiten müßte. Aber bei den Seinen angelangt, fand er auch die innere Ruhe nicht mehr. Nach Monaten haltloser Unentschlossenheit zog er zum dritten Male im Oktober des Jahres 1840 nach Wien. Es war, als ob sein Wesen einen Riß erfahren hätte. Ohne rechte Arbeitsfreude begann er den Besuch der Akademie, voll Scheu hielt er sich von seinen Kameraden fern und das Heimweh zehrte an seinem Herzen. Martin wurde ernstlich krank, fiebernd lag er in seinem einsamen Dachstübchen der großen fremden Stadt, die ihn nur wenige Monate zu halten vermocht hatte. Denn mit seinen letzten Kräften raffte er sich auf und kehrte nach Hause zurück.

Nun schien alles wieder gut, nun wollte er wieder mit freien Kräften der Kunst dienen, sobald nur seine Krankheit gewichen

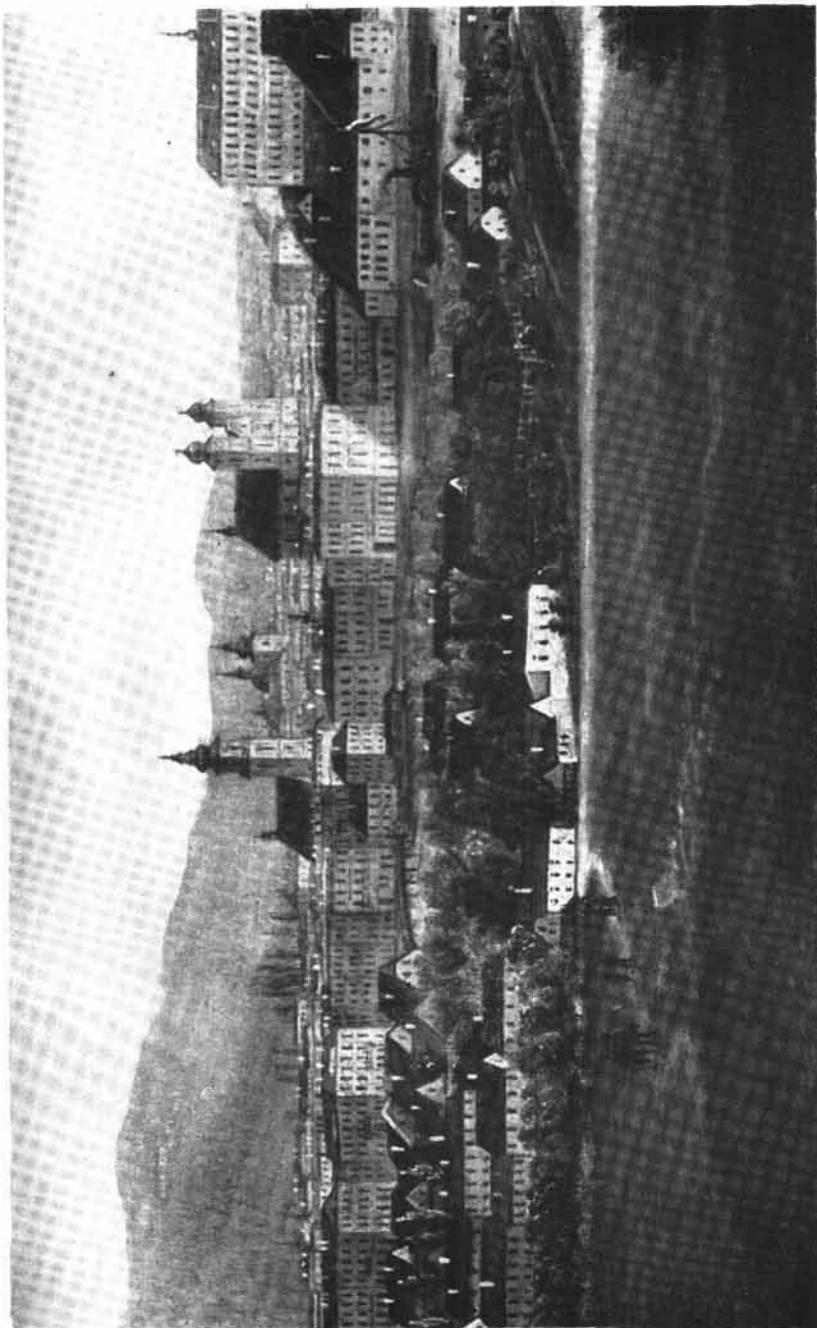
wäre. Allein, die Schaffenskraft, die sich zu den Höhen der Kunst erheben wollte, war für immer gelähmt. Er trug den Keim des Todes in sich und sollte sich nicht mehr vom Krankenlager erheben. Am 9. August 1841 entschlief er sanft und wurde auf dem Friedhof zu Aurolzmünster beigesetzt, geleitet und betrauert nicht allein von den Seinen, sondern auch von zahlreichen Mitwohnern seiner engeren Heimat, die er so sehr geliebt hatte.

Soweit die Nachrichten aus dem Leben des Malers Martin Kestler, wie sie dem Inhalt nach ein ungenannter Freund und Lebensgenosse handschriftlich aufgezeichnet hat. Ihnen seien noch einige Ergänzungen hinzugefügt, vor allem eine Ehrenrettung des wackeren Meisters Michael Schock in Ried, bei dem Kestler zur Lehre ging. In der Kirche von Zell an der Pram zeigen die beiden Seitenaltarbilder mit der Kreuzigung und den Heiligen Leonhard und Florian, die Schock im Jahre 1818 gemalt hat, daß er nicht ungeschickt den Pinsel zu führen wußte. Der erwähnte erste Förderer Kestlers ist der Graf Joseph Matthias von Taufkirchen, der die Herrschaft St. Martin im Jahre 1826 an den Grafen Johann Maximilian von Arco verkaufte. Auch dieser scheint ein Gönner Kestlers gewesen zu sein, denn er hat ihm Wohn- und Arbeitsstätte in seinem prächtigen Schloß Aurolzmünster angewiesen. Sein letzter Förderer, Thomas Mitterndorfer, hat als Abt von Kremsmünster den Plan zu einer neuen Gemäldegalerie mit Werken zeitgenössischer Künstler gefaßt. Er wurde zum Teil verwirklicht und bildet jetzt den fünften Saal des Stiftsmuseums; viele Gemälde von der Hand Kestlers, offenbar sein Nachlaß, sind darin enthalten, Brustbilder und Studienköpfe, ein Stilleben, Ruinen einer gotischen Kirche und als Hauptstück ein bäuerliches Ehepaar beim Mittagessen, das aus dem Jahre 1833 stammt. Für die Kirche von Peterskirchen malte Kestler im Auftrage von Joseph Egger, der dort 1834 bis 1837 Pfarrer war, das später entfernte Hochaltarbild mit Petrus, der die Schlüssel des Himmels erhält, und ein Bild der heiligen Cäcilia auf dem Musikchor. Auch für die Kirchen von Ebelsberg, Maria Bründl bei Raab und Zell an der Pram malte Kestler Altarbilder. Die Kirche zu Siegharting enthält als Hauptaltarbild eine Darstellung des heiligen Pankraz aus dem Jahre 1838. In der Gemäldegalerie des Stiftes Schlägl befindet sich eine reizvolle Ansicht von Linz, und das Landesmuseum erwarb eine kleine Innviertler Landschaft, die gleichfalls mit „Kestler“ bezeichnet ist, doch dürften diese beiden Bilder von einem

Verwandten, Joseph Kestler, herstammen, der als Landschaftsmaler erwähnt wird.

Die künstlerische Hauptleistung Kestlers sind zweifellos die beiden Brustbilder eines bäuerlichen Paares, die er im Jahre 1838 aus Aurolzmünster an das Landesmuseum als Geschenk einsandte. In diesen Werken hat sich Kestler zur reifen Meisterschaft erhoben und namentlich im Bildnis des alten Bauern mit der Pelzmütze eine Schärfe der Beobachtung, verbunden mit tiefer Gefühlsinnigkeit, erreicht, die an den großen Bauernmaler Pieter Brueghel denken läßt.

Justus Schmidt.



Kestler, Linzer Ansicht.  
(Ausschnitt aus einem Ölgemälde im Stift Schlägl.)



Franz Stirnbrand, Porträt.  
Städt. Sammlungen Linz.